

Impuls zur Frauenkonsultation am 27. Oktober 2016

Frauen Reformation und die Eine Welt - Hier stehe ich...

Eröffnungsstatement: Zur Freiheit sind wir berufen

Liebe Schwestern: Ja hier stehe ich und frage mich sofort: wie bin ich hierhergekommen?

Bärbel Wartenberg-Potter, die große Ökumenikerin erzählt in ihrer Biographie „Anfängerinnen“ von einer Sitzung, die eine westafrikanische Theologin eindrucksvoll einleitete:

In unserer Kultur -so sagte sie- denken wir an jeder Wegkreuzung unseres Lebens an unsere Vorfahren. Wir stehen auf ihren Schultern. Sie haben uns geprägt und sind bei uns.

Auf wessen Schultern stehe ich? Meine Biographie ist typisch und untypisch zugleich. Typisch, weil ich wie so viele Theologen und Theologinnen ein Pfarrerskind bin. Der Pfarrerberuf ist über Generationen in unserer Familie verankert, zumindest über die Linie meiner Mutter. Und da kommt auch schon das Untypische: meine Großmutter hat bereits in den 20'ger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Theologie studiert. Nur war es damals nicht möglich Pfarrerin zu werden. Also hat sie einen Theologen geheiratet, neun Kinder bekommen und ihre „Berufung“ als Pfarrfrau gelebt. Sie war dabei immer eine engagierte Theologin, ich habe nie erlebt, dass sie sich in die „zweite“ Reihe gestellt hätte. Selbstbewusst hat sie für ihre Positionen gestritten und sich überall eingemischt. Ihrer Zeit entsprechend hat sie sich im Pfarrfrauenbund engagiert. Ich bin froh, dass sie meine Ordination 1987 miterlebt hat und mich noch 17 Jahre meines Berufslebens mit begleitet hat. Meine Mutter dann, Tochter dieser Theologin, konnte nicht studieren, das hing mit den Nachkriegsjahren etc. zusammen, sie wurde Gemeindehelferin, heiratete ebenfalls einen Pfarrer, begleitete als Pfarrfrau ihren Mann. Aber sie wurde zunehmend unzufrieden mit dieser Rolle. Und so hat sie sich ihre eigenen Engagement Felder gesucht, war besonders aktiv in der Antipartheidsarbeit, und saß später auch im Frankfurter Parlament als Stadtverordnete. Sie war immer ehrenamtlich in vielen Bereichen unterwegs, und sie ist es bis heute. Nach wie vor ist sie eine engagierte Streiterin. Von meiner anderen Großmutter habe ich jetzt nicht gesprochen, aber auch sie war eine beeindruckende Frau.

Ich habe starke Frauen in meiner Familiengeschichte. Und je älter ich werde, umso mehr weiß ich das zu schätzen!!! Und heute rührt mich der Stolz meiner Mutter auf mich immer wieder an.

Starke Schultern geben einen guten Halt. Einen Halt, den ich heute hoffentlich für meine Tochter sein kann.

Nach 25 Jahren im Gemeindepfarramt in der hessischen Kirche bin ich nun seit fast 5 Jahren hier in Berlin in diesem leitenden geistlichen Amt als Generalsuperintendentin des Sprengels Berlin. Hier erlebe ich eine bunt gemischte Situation, die man nicht so leicht über einen Kamm scheren kann. In einem Kirchenkreis sind viel mehr Frauen in den Gemeindekirchenräten und werden auch von ihnen geleitet, in anderen ist es ungefähr 50% zu 50%, in wieder anderen finden wir Männer mehrheitlich in den Gemeindeleitungen. Hier ergibt sich ein differenziertes Bild. Lediglich **zwei Beobachtungen** kann man klar artikulieren: Die Arbeit der Kirche vor Ort in den Gemeinden, Initiativen etc. wird mehrheitlich von Frauen getragen. Die obersten Leitungämter dagegen sind mehrheitlich von Männern besetzt. Das wundert hier sicher niemanden. Dazwischen ist alles bunt gemischt. Da ist viel in Bewegung. Während wir auf der einen Seite versuchen

müssen Frauen stärker in entscheidende und leitende Funktionen und Ämter zu bekommen, müssen wir meiner Meinung nach auf der anderen Seite dafür kämpfen Männer vor Ort zu gewinnen, sich in den vielen unterstützenden Funktionen, die Gemeinden und Gruppen am Laufen halten, zu engagieren.

Auf welchem Stand sind Frauen in unserer Kirche?

Wir haben inzwischen wunderbarerweise viele Pfarrerrinnen, aktuell cirka 40% und die Zahl der weiblichen Studierenden ist hoch!

Das freut mich sehr. Gleichzeitig weiß ich, dass wir weiter am Berufsbild arbeiten müssen, damit sich die Arbeitsbedingungen so verändern, dass junge Pfarrerrinnen überhaupt ins Pfarramt kommen und dort gut leben und arbeiten können. Das Pfarrerbild ist nach wie vor stark von Männern geprägt. Und gerade junge Pfarrerrinnen mit Familie beklagen sich, dass sie nach wie vor Nachteile erleiden, wenn sie zum Beispiel schwanger werden. Beim ersten Kind geht es noch, aber wenn dann das zweite kommt, dann heißt es: *schon wieder! Wie soll das gehen?* Das klassische Pfarrerbild mit der Pfarrfrau an der Seite ist noch tief in den Seelen vieler Gemeinden und ihrer Ehrenamtlichen verankert. Und damit auch die Vorstellung Zugriff auf das ganze Leben der Pfarrerin, eben auch auf das familiäre zu haben.

Hier arbeiten wir an einem Kulturwandel, der hoffentlich zu größerer Offenheit und Flexibilität führt. Vor einigen Jahren wurde von einem Münchner Theologieprofessor eine für uns Frauen schlimme Perspektive in die öffentliche Diskussion eingebracht: die **sogenannte Feminisierung des Pfarramtes**. Damit wurde eine Diskussion angestoßen, die mich maßlos geärgert hat. Sie wurde nämlich mit dem Unterton geführt wurde: der Beruf Pfarrer verliert seine Wertigkeit, wenn er vorwiegend von Frauen gewählt wird.

Der hohe Anteil von Frauen im Pfarramt führe dazu, so manche Diskutanten, dass keine ordentliche Theologie mehr gemacht wird. Da das Pfarramt nun vorwiegend mütterlich sorgend konnotiert sei und der theologische Disput nicht mehr ausreichend in die Öffentlichkeit getragen würde.

Dass in unserer Gesellschaft die Theologie im öffentlichen Raum zurückgedrängt wurde, das stimmt. Aber das liegt mit Sicherheit nicht an uns Frauen. Ich bin froh, dass sich der Anteil von Frauen so erhöht hat. Viele junge Frauen haben das bessere Abitur und ein höheres Bildungsniveau. Also wunderbar. Ihre Berufswahl ist entscheidend davon beeinflusst, ob sie Beruf und Familie vereinbaren können – auch das ist wunderbar, weil es von einer Verantwortung gegenüber der gesamten Gesellschaft zeugt. Aber es ist nur wunderbar, solange es sich bei Männern genauso verhält. Noch ist deren Berufswahl stärker auf Karriere hin orientiert, aber das verändert sich gerade. Es ist, um das noch einmal zu sagen wichtig, dass wir an dieser Stelle immer mehr Modelle entwickeln, die Pfarrersein und Familie haben in guter Weise zusammenbringen, ohne einer Seite allzu große Opfer abzuverlangen. Mein Mann und ich, wir haben damit gute Erfahrungen gemacht und immer strikt alles geteilt: die Erziehungszeit und die Arbeitszeit. Das war vor 24 Jahren nicht ganz einfach, wir wurden belächelt bis bestaunt, zumal wir damals auf dem Land Pfarrer waren in einer relativ konservativen Gegend. Aber unser Model hat den Menschen zu denken gegeben und für uns war es gut.

Hier in Berlin stehen wir gerade am Anfang eines Prozesses in dem sich junge Kolleg*innen intensiv in die notwendigen Veränderungsprozesse einbringen, dazu haben wir eine Gruppe gegründet, die sich „Pfarrer_in im 21. Jahrhundert“ nennt.

Die wachsende Zahl der Frauen in kirchlichen Ämtern wird die Kirche befördern. Aber nicht, solange Frauen aufgrund von Geschlechterzuschreibungen vorwiegend die Rolle der Fürsorgenden annehmen. Dann wird das Pfarramt tatsächlich auf ein reines Sorgeamt reduziert. Wir haben Gott sei Dank aber auch andere Frauenbilder: machtvolle! Diese müssen wir stärker zum Tragen bringen. Das gelingt uns noch nicht ausreichend. Besonders deutlich wird es daran, dass wir kaum Frauen gewinnen können, sich für das Amt der Superintendentin zu bewerben, sie verweigern sich an dieser Stelle. In den 10 Kirchenkreisen in meinem Sprengel Berlin sind nur zwei Frauen Superintendentinnen. Und in den 16 anderen Kirchenkreisen unserer Kirche sieht es noch düsterer aus, dort gibt es ebenfalls nur zwei Frauen in diesem Amt. Das Bild des Superintendentenamts ist nach wie vor so stark von Männern geprägt, dass Frauen sich erst gar nicht näher damit zu befassen scheinen. Sie haben die Vorstellung, dass es dort nicht „um das Eigentliche“ geht, um die Theologie und das Miteinander der Menschen.

Obwohl in einer Untersuchung herausgefunden wurde, dass die Berufszufriedenheit in diesem Amt sehr hoch ist, hat es ein schlechtes Image. Gestaltungsmacht zu haben in Wirtschafts- und Personalverantwortung, das sind gesellschaftlich nach wie vor von Männern geprägte Domänen. Frauen wollen bisher nur selten in diese Domänen vordringen. Sie spalten diese Aufgaben von ihrem Pfarrerin sein ab und verkennen, dass man genau an diesen Stellen etwas in Bewegung bringen kann. Hier werden Entscheidungen getroffen, hier ist auch das Geld, das es entsprechend einzusetzen gilt. Wie sehr diese Aufgaben elementar zur Gestaltung von Kirche gehören und insofern theologische Kompetenz brauchen, wird nicht gesehen. Insofern ist es typisch, dass wir im Generalsuperintendenten Amt zwei Frauen und ein Mann sind. Dieses regionalbischöfliche Amt ist vorwiegend seelsorgerlich konnotiert, Konfliktbearbeitung, Moderation, Visitation, repräsentative Aufgaben, inhaltliches thematisches Arbeiten, gehören dazu: Beziehungsarbeit steht im Vordergrund und es gibt keine Verwaltung, auch keinen ernsthaften Haushalt und so mit wenig direkte Gestaltungsmöglichkeiten.

Zum Schluss: Wir brauchen starke Schultern. Wir brauchen Frauen, die uns zeigen wie wir machtvoll leben können, ohne uns selbst zu verleugnen. Und wir brauchen eine weiter wachsende Flexibilität. Frauen- und Männerbilder müssen immer stärker in Bewegung kommen, sonst verarmt unsere Gesellschaft, weil sich die Menschen aus der Überforderung allen Rollen gerecht werden zu können, zurückziehen. Ich bin mit ganzem Herzen Generalsuperintendentin, aber nicht immer: ich bin auch mit ganzem Herzen Mutter, Ehefrau, Tochter, Schwester und vor allem, das nimmt auch einen großen Platz in meinem Leben ein: Freundin.

Ich interessiere mich auch für Dinge außerhalb des kirchlichen Raumes.

Ich will Zeitgenossin sein und bleiben, nicht zuletzt um der Botschaft willen, die wir in die ganze Gesellschaft tragen wollen:

Zur Freiheit sind wir berufen, zur Freiheit der Kinder Gottes.